

Sebastian von Birgelen

Die Geschenkpraxis thüringischer Städte im Spätmittelalter (1377–1525)

Prestige – symbolische Kommunikation – Reziprozität



Veröffentlichungen der
Historischen Kommission für Thüringen

Kleine Reihe Band 66



Veröffentlichungen der
Historischen Kommission für Thüringen

Kleine Reihe

Band 66

Sebastian von Birgelen

Die Geschenkpraxis thüringischer
Städte im Spätmittelalter
(1377–1525)

Prestige – symbolische Kommunikation – Reziprozität

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei und des Vereins für Thüringische Geschichte.



Verein für
Thüringische Geschichte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill Deutschland GmbH
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: „Kellermeister mit Kanne und Tablett“, Miniatur auf Papier (14. Jahrhundert), aus: Liber de moribus hominum et de officiis nobilium super ludo scachorum (Schachzabelbuch), Jacobus de Cessolis, Standort und Bildnachweis: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover, MS IV 616, fol. 206r.

Korrektorat: Kornelia Trinkaus, Meerbusch

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52680-1

Inhalt

Vorwort	9
I. Zur Einleitung	11
1. Thematik	11
2. Forschungsstand	16
3. Forschungsdesiderat, Arbeitsziel und Methodik	29
II. Zur Einführung in die Untersuchung. Über die thüringischen Städte und deren Überlieferung	37
1. Spätmittelalterliche Städte in Thüringen	38
1.1. Stadtherrschaft	43
1.2. Stadtbevölkerung	49
1.3. Stadtwirtschaft	54
2. Stadtrechnungen als Quellen. Aussagekraft, Kritik und Struktur	57
3. Geschenkregister. Bestand, Buchung und Sprache	70
4. Exkurs: Das metrologische System	83
III. Zur Analyse der Schenkhandlungen. Über Schenkende, Geschenke und Beschenkte	95
1. Schenkende und Geschenkpolitik. Planung, Umsetzung und Kontrolle	95
2. Geschenke. Mittel und Methoden freigiebigen Auftretens	113
2.1. Getränke (Bedeutung, Registrierung, Sorten)	113
2.1.1. Wein	115
2.1.2. Bier	127
2.1.3. Met und Most	132
2.2. Speisen	134
2.2.1. Alltag	136
2.2.2. Festtage	144
2.2.3. Speisegewohnheiten	149
2.3. Feste (Politik, Tradition, Identität)	153
2.4. Kleinodien (Anlass, Wert, Symbolik)	162
2.4.1. Thüringen	165
2.4.2. Pokale als Gaben	174
2.4.3. Reich	184
2.5. Münzen	188
2.6. Gebrauchsgüter	194
2.7. Ergebnisse	198

3. Beschenkte und beschenkte Institutionen. Soziale und regionale Herkunft	200
3.1. Klerus. Geistliche und geistliche Institutionen.....	200
3.1.1. Weltliche Kleriker, kirchliche Funktionsträger und Institutionen	201
3.1.2. Ordensgeistliche und monastische Institutionen	213
3.1.3. Lutheraner, Reformatoren und Aufständische	227
3.2. Laien. Dynasten, Funktionsträger, Bedienstete und Hilfsbereite	237
3.2.1. Fürsten.....	237
3.2.2. Grafen und Herren.....	252
3.2.3. Niederadel.....	260
3.2.3.1. Fränkischer und hessischer Adel	262
3.2.3.2. Adel des Orlagaus	268
3.2.3.3. Adel des Thüringer Beckens	280
3.2.4. Landesherrliche Herrschafts- und Funktionsträger	288
3.2.4.1. Akteure am Hofe.....	288
3.2.4.2. Amtleute	301
3.2.4.3. Akteure des Finanz-, Geleit- und Bauwesens.....	312
3.2.5. Ratsleute	318
3.2.6. Akteure an Gerichten und in Schulen	332
3.2.7. Akademiker und Universitätsabsolventen	335
3.2.8. Bedienstete, Handwerker und Schützen	345
3.2.8.1. Akteure des Kanzleiwesens und der Stadtverwaltung	345
3.2.8.2. Akteure des Schützen- und Wehrwesens	352
3.2.8.3. Akteure des Handwerks und Handels	359
3.2.9. Ehrlose Berufe.....	363
3.2.10. Exkurs: Frauen und Mädchen	367
3.3. Ergebnisse.....	372
IV. Zur Analyse der Geschenkkontexte. Über Anlässe, Gelegenheiten und Lokalitäten.....	375
1. Anlässe und Gelegenheiten.....	375
1.1. Administrativer und politischer Geschäftsalltag	376
1.1.1. Bürokratie und Verhandlung	377
1.1.2. Fürsorgepflicht und Unterstützung.....	383
1.1.3. Schiedsfindung und Strafvollzug.....	386
1.2. Kirchliche Feste und Bräuche	393
1.2.1. Hochfeste	395
1.2.2. Sakramente.....	398
1.2.3. Sakramentalien.....	406
1.3. Zeremonielle Diplomatie und Repräsentation	412
1.3.1. Huldigung und Stadtrechtsbestätigung	412

1.3.2. Verleihung von Ämtern, Titeln und Würden.....	417
1.3.3. Reichsadel zwischen Rast und Reise.....	428
1.4. Ergebnisse.....	438
2. Lokalitäten und Räumlichkeiten.....	440
2.1. Zusammenkünfte unter freiem Himmel.....	441
2.2. Zusammenkünfte in Gebäuden	444
2.3. Versand von Geschenken	461
2.4. Ergebnisse.....	465
V. Zur Deutung des Geschenkwesens. Über Funktion, Gebrauch und Wirkung des Schenkens	467
1. Geschenke als politisches Mittel. Funktion, Eigenschaft und Hintergrund.....	467
1.1. Prestige	467
1.2. Symbolische Kommunikation.....	477
1.3. Reziprozität.....	485
2. Kalkulierter Gebrauch von Geschenken. Motivation, Norm und Strategie.....	496
2.1. Operativer Gebrauch.....	496
2.2. Instrumenteller Gebrauch.....	508
2.3. Strategischer Gebrauch.....	519
3. Wirkung von Geschenken. Kohäsion, Missverständnis und Bestechung?.....	528
3.1. Stabilität.....	528
3.2. Destabilität.....	536
3.3. Exkurs: Korruption?	540
4. Ergebnisse.....	545
VI. Zusammenfassung und Ausblick	549
VII. Anhang.....	567
1. Abkürzungsverzeichnis.....	567
2. Verzeichnis der handschriftlichen Quellen	569
3. Literaturverzeichnis und Verzeichnis der gedruckten Quellen.....	584
4. Verzeichnis der Internetchweise.....	672
5. Verzeichnis der Bildnachweise	674
6. Tabellenwerk	679
7. Kommentar	846
8. Personen- und Ortsregister.....	849

Vorwort

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2021 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommen wurde.

Mein erster Dank gebührt meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Uwe Schirmer. Sein Vertrauen und seine kritischen Ratschläge haben mich motiviert und dazu befähigt, meine langjährige Forschungstätigkeit sowohl anzugehen als auch angemessen zum Abschluss zu bringen. Für die Erstellung des Zweitgutachtens bedanke ich mich bei Herrn Prof. Dr. Achim Hack, der mit wichtigen Hinweisen ebenfalls zum Gelingen der Studie beigetragen hat. Für ihre Aufnahme in die „Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe“ und die finanzielle Förderung der Drucklegung danke ich Herrn Prof. Dr. Werner Greiling, dem Vorsitzenden der Historischen Kommission, sowie den Vorständen der Historischen Kommission und des Vereins für Thüringische Geschichte. Für die aufmerksame Betreuung der Redaktions- und Satzarbeiten bedanke ich mich bei Herrn Dr. Philipp Walter, dem Geschäftsführer der Historischen Kommission für Thüringen.

Die nunmehr zum Druck gebrachte Studie gründet fast ausschließlich auf ungedrucktem, nicht digitalisiertem und teilweise noch unerschlossenem Archivmaterial, das sich in über 20 thüringischen Staats-, Kreis- und Stadtarchiven befindet. Für das Überbringen von Aktenwagen, auf denen zahlreiche Rechnungsbände mit losen Quittungen und Zetteln abgestellt waren, und für die bereitwillige Unterstützung beim Studium dieser kaum zu bewältigenden Materialmenge danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der jeweiligen Einrichtungen außerordentlich. Namentlich seien an dieser Stelle erwähnt: Ursula Schreiber (Altenburg), Andrea Kirchschrager (Arnstadt), Dr. Ulrich Hahnemann (Bad Frankenhausen), Heidi Moczarski (Hildburghausen), Constanze Mann (Jena), Nadine Michel (Bad Langensalza), Dr. Antje Schloms und Dr. Helge Wittmann (beide Mühlhausen), Daniel Pfltscher (Neustadt an der Orla), Sabine Mohr (Pößneck), Dr. Dirk Henning (Saalfeld), Ute Simon (Schmalkalden), Waltraud Roß (Sonneberg) sowie Maria Kästner (Wasungen).

Darüber hinaus möchte ich folgenden Personen meinen herzlichen Dank aussprechen, die auf vielfältige Weise den Entstehungsprozess dieses Buches begleitet oder überhaupt erst ermöglicht haben. Zunächst bedanke ich mich bei meinem langjährigen Weggefährten, dem Rechtsanwalt und Theologen Dr. Dr. Matthias Berger (Leipzig), mit dem ich unzählige Diskussionen und Gespräche geführt habe. Er hat mich auf umsichtige Weise zum kritischen Denken angeregt und meine Freude am Erkenntnisgewinn geweckt. Des Weiteren ist besonders PD Dr. habil. Stephan Flemmig (Jena) zu erwähnen, der meine Forschungs-

tätigkeit maßgeblich beförderte, indem er sie auf eine stringente, methodisch reflektierte und problemorientierte Art und Weise kommentierte. Für die Telefonate und die Treffen in Jena, Leipzig und Berlin, die in diesem Zusammenhang stattfanden, bedanke ich mich herzlich bei ihm.

Für hilfreiche Anmerkungen und aufmunternde Gespräche ist ebenso meinen Kollegen am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu danken. Zu nennen sind Dr. Andreas Dietmann, Dr. Nadine Hofmann, Marco Krüger, Dr. Julia Mandry, Dr. Doreen von Oertzen Becker, Felix Schöpke sowie Dr. Martin Sladeczek. Überdies bedanke ich mich für Korrekturhilfen und die kritische Lektüre des Manuskriptes bei Anne Helm (Berlin), Klaus Dummann (Berlin), Jan Smejkal (Hamburg) und Dr. Dr. Timon Boehm (Maienfeld). Bei der Klärung spezifischer Fragen – auch im Bereich der Numismatik und Paläografie – halfen mir Paul Lauerwald (Nordhausen), Prof. Dr. Thomas Fuchs (Leipzig) und Dr. Christine Müller (Lindenkreuz bei Gera). Auch ihnen danke ich für ihre Auskünfte. Für die Hilfe beim Erstellen des Kartenmaterials habe ich Dr. Pierre Fütterer (Magdeburg) zu danken. Ebenso weiß ich den Kommentar zum Weinanbau und zur Weinkultur zu schätzen, den ich – dank der Vermittlung meines Bruders, Prof. Dr. Alexander von Birgelen – von Prof. Dr. Ernst-Heinrich Rühl (beide Geisenheim) und der Vizepräsidentin der Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V., Dr. Christine Krämer (Stuttgart), erhielt. Dr. Christian Speer (Halle/Saale) ist zu danken, dass die aus der Quellenanalyse gewonnen Personendaten zur Honoratiorenschicht auf der Seite Index Librorum Civitatum online abrufbar sind.

Nicht unerwähnt bleiben sollen in diesem Vorwort auch die Menschen, von denen ich auch in schwierigen Zeiten Unterstützung erfuhr. Ohne ihren Beistand hätte ich diese Publikation nicht zum Abschluss bringen können. Mein Dank gilt daher auch Dr. med. Antje Bodamer (Berlin), Christine Gasser (Maloja) und Xin Wen Liu (Leipzig). Es ist mir eine besondere Ehre, Herrn Dr. Eugen Drewermann (Paderborn) dafür sehr herzlich zu danken, dass er mir in einer außergewöhnlich schweren Lebensphase seine kostbare Zeit widmete und mich in persönlichen Gesprächen zum Abschluss dieser Arbeit ermutigte. Für mich bleiben diese Begegnungen mit ihm unvergesslich. Zum guten Schluss möchte ich auch denen Dank sagen, die mir am nächsten sind und die meine Forschungstätigkeit mit ganzer Kraft unterstützt haben: meinen engsten Freundinnen und Freunden, meiner Familie sowie meinen Eltern, denen ich dieses Buch von ganzem Herzen widme.

Berlin, im Herbst 2022

Sebastian von Birgelen

I. Zur Einleitung

I.1. Thematik

Von der Atlantikküste über den Nordrand der Eifel bis an die obere Weichsel wurden überall im höchsten Kreis des europäischen Mittelalters die exotischsten Tiere zum Geschenk gemacht. Einer der ältesten und beachtenswertesten Belege stammt aus dem beginnenden 9. Jahrhundert. Zu jener Zeit erreichte ein gewisser Abul Abaz die ehrwürdige Stadt Aachen. Abul Abaz – ein Elefant – war ein Geschenk des indischen Kalifen Hārūn ar-Rašīd für Karl den Großen.¹ Auch die in karolingischer Zeit stattfindenden Treffen der Päpste mit den Kaisern veranschaulichen, dass bereits die frühmittelalterlichen Spitzen der Welt Schenken als ein diplomatisches Instrument betrachteten.² Der Machtanspruch, der auf dieser Ebene herrschte, schlug sich in der Wahl der Geschenke nieder. Nicht ohne Grund spielten in dieser staatstragenden Gesellschaftsschicht zahlreiche Tiere eine Rolle, die aufgrund ihrer majestätischen Erscheinung genau der Hochachtung entsprachen, die den Mächtigsten gebührte. Dementsprechend stellte das 1406 nach Krakau überführte Löwenpaar, das dem König Wladislaw Jagiello von Piero Picorano überlassen wurde, ein wahrhaft königliches Geschenk dar.³ Der Agent der Medici hoffte, auf diese Weise im Königreich Polen Handelsfreiheiten eingeräumt zu bekommen.⁴

Auf dem Schiff „Nostra Senhora da Ajuda“, das am Morgen des 20. Mai 1515 in Lissabon anlegte, befand sich ebenfalls eine tonnenschwere Gabe. Im Laderaum lagen nicht nur Gewürze, sondern ebenso ein in eiserne Ketten gelegtes indisches Rhinoceros, das in zehn Monaten einen Tausende Kilometer langen Seeweg überlebt hatte. Vermutlich in der Hoffnung, die Portugiesen würden nach der Einnahme Goas von weiteren Eroberungszügen absehen, hatte Muzaffar Shah II., der Sultan von Gujarat, das Panzernashorn für Afonso de Albuquerque, den Gouverneur von Portugiesisch-Indien, nach Portugal transportieren lassen. Um den ausgefallenen Geschmack seines Königs wissend, sah Afonso nun eine Chance, weitere Vergünstigungen zu erlangen, und überließ das Tier Manuel I. Wie unter den Vorbesitzern blieb der Dickhäuter auch unter der Obhut des

¹ Vgl. HACK, Abul Abaz.

² Vgl. DERS., Empfangszeremoniell Papst-Kaiser-Treffen, S. 440–445.

³ Vgl. STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450, Bd. 1, S. 146.

⁴ Vgl. STARZYŃSKI, Das mittelalterliche Krakau, S. 103.

Königs lediglich ein Werkzeug politischen Kalküls. Auf Befehl Manuels wurde das Rhinoceros mit einer vergoldeten Kette, einem mit Rosen und Nelken besticktem Umhang sowie einem um den Hals gelegten dunkelgrünen Samtkragen geschmückt und erneut auf ein Schiff gepfercht. Zusammen mit silbernen Krügen, kostbarstem Porzellan und sechs goldenen Kelchen segelte es im Dezember 1515 über Marseille nach Rom. Dort sollte es den neu gewählten Papst Leo X. überraschen. Doch der Plan, mit dem Gunsterweis die Unterstützung des geistlichen Oberhauptes für weitere Expeditionen in Übersee zu gewinnen, scheiterte, weil das Panzernashorn Italien nicht erreichte. An einem Januartag 1516 erkrankte es bei einem Schiffbruch im überwiegend ruhigen Mittelmeer.⁵

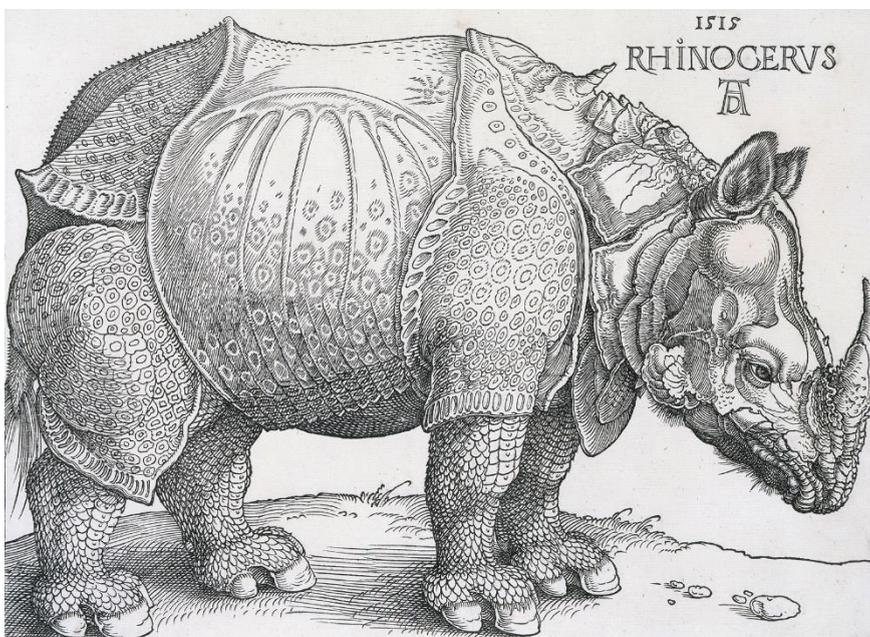


Abb. 1: Das Rhinoceros

Wie sich gezeigt hat, wurden besonders in große und gefährliche Tierarten unterschiedlichste Erwartungen gesetzt. Die Idee, sie als Geschenk zu gebrauchen, kam nicht von ungefähr. Elefanten, Löwen und Panzernashörner erfreuten sich in ganz Europa großer Beliebtheit; allerdings wurden sie zur damaligen Zeit nahezu ausschließlich von Königen und Fürsten gehalten, da nur diese über

⁵ Vgl. SALZGEBER, Das Rhinoceros, S. 9-23.

zoologische Gärten verfügten.⁶ Nicht anders handelte das an Ablenkungen stets interessierte Kirchenoberhaupt Papst Leo X. In seiner Menagerie befanden sich mehrere Vögel und einige wilde Tiere. Unter diesen lebten Bären, zwei dressierte Leoparden und sein besonderer Liebling: Hanno, ein junger weißer indischer Elefant. Auf Kommando vermochte Hanno niederzuknien, zu tanzen und zu trompeten. Schnell wurde er bei öffentlichen Ereignissen wie Triumphzügen zum Publikumsmagneten.



Abb. 2: Der Elefant Hanno

Der Papst wusste um die Popularität seines Elefanten, weshalb er sich gelegentlich auf dessen Rücken setzte (siehe Abb. 2). Dass sich Hanno zum Lieblingstier von Leo X. entwickeln würde, konnte der bereits erwähnte portugiesische König

⁶ Vgl. ebd., S. 19.

Manuel noch nicht wissen, als er im Jahr 1514 genau diesen Elefanten von Lissabon zur italienischen Küste bringen ließ.⁷ Doch spätestens nach einem Jahr konnte er sich des Erfolges seines Geschenks sicher sein. An diesen sollte etwa ein Jahr später auch der – gescheiterte – Versuch anknüpfen, ihm das weltbekannte Rhinoceros vermachen zu wollen.

Schnell sprachen sich solche und ähnliche Ereignisse im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit herum. So hatte sich die Nachricht über das Eintreffen des ersten Nashorns, das seit der Antike in Europa lebte, bereits nach etwas mehr als einem Monat bis nach Nürnberg verbreitet. Noch im Jahr der Ankunft zeichnete Albrecht Dürer 1515 das fremde Tier, obwohl er es selbst nie zu Gesicht bekommen hatte (siehe Abb. 1).⁸ Dass Geschenke höchstens im familiären und freundschaftlichen Kreis aus reiner Nächstenliebe und Zuneigung überreicht wurden und gerade in der politischen Sphäre mit bestimmten Erwartungen bzw. der Absicht, Vorteile zu gewinnen, verbunden waren,⁹ wusste auch der lutherische Theologe Ludwig Milichius.¹⁰ Unter anderem aufgrund seiner Beobachtungen zum Geschenkewesen der hessischen Landgrafschaft verfasste er 40 Jahre nach dem Bauernkrieg zwei sogenannte „Teufelsbücher“. Sie sind als ein Plädoyer für die Unterdrückten im Territorialstaat und als ein Manifest gegen die unter den Landständen ausgeprägten Laster, Unsitten und Missstände zu verstehen. Milichius klagte dabei das Verhalten von Fürsten, Adeligen und deren Dienern an. Um deshalb selbst nicht verfolgt und verurteilt zu werden, stützte er all seine Ausführungen auf biblische Passagen. Ebenso baute er sein 1563 veröffentlichtes und Graf Wolrad von Waldeck gewidmetes Werk „Schrap Teufel“ auf.¹¹ Darin handelt er im zehnten Kapitel das Thema Geschenke ab.¹² Gleich auf den ersten Seiten finden sich die folgenden Gedanken:

„H[eu]te rede ich nicht von den Geschencken / welche der Oberkeit aus pflicht geburen / davon im Ersten theil am 7. Artikel gehandelt ist / Sondern von den Geschencken und Gaben / damit sich die Herren und Amptleute bestechen lassen / böse und unbilliche Sachen zu fordern / und das Recht zu beugen / Uber welchen Frevel / dieweil es viel in

⁷ Vgl. grundlegend: BEDINI, Der Elefant des Papstes.

⁸ Vgl. SALZGEBER, Das Rhinoceros.

⁹ Vgl. REICHMANN, Art. „Geschenk“, Sp. 1264 f.

¹⁰ Ludwig Milichius: * um 1530 Homberg/Ohm (Hessen) – † 1575 Homberg/Ohm (Hessen), Studium an der Universität in Marburg (seit 1551), Deutschordenspfarrer in Seelheim (1556–1558), Pfarrer in Korbach (1558–1564), Lehrer am Marburger Pädagogium (1559–1564), Pfarrer in Homberg/Ohm (1564–1575). Vgl. GRIMM, Art. „Milichius, Ludwig“, S. 509 f.

¹¹ Graf Wolrad von Waldeck: * 1509 – † 1578. Vgl. GRIMM, Art. „Milichius, Ludwig“, S. 509 f.

¹² Vgl. GRIMM, Art. „Milichius, Ludwig“, S. 509 f.

aller Welt geschicht / die Schrifft auch viel klagt / und hefftig allenthalben darwider predigt.

Diese Geschenke nennet der Text SCHOCHAD / das ist / ein Simoney und Gabe / welche aus Geitz wider Recht genomen wird. Hievon gibt Gott ein solch Gebot / Du solt nicht Geschenke nemen / denn Geschenke machen die sehenden blind / und verkeren die sachen der Gerechten / Exod. 23. Item / Du solt das Recht nicht beugen / und solt auch kein Person ansehen noch Geschenke nemen / denn die Geschenke machen die Weisen blind / und verkeren die sachen der Gerechten.

Und thun solche Geschenke den armen Leuten auff alle weise schaden. Denn wenn man von denen welche ein rechte Sache haben / Geschenke nimpt / was thut man denn anders / denn das man denselbigen ir Recht verkaufft. Nimpt mans aber von denen / welcher Sach unrecht ist / so kans nicht fehlen / es mus der Ungerecht Recht behalten / und der Gerechte gewalt / und auffs wenigst am Rechten ein abbruch leiden.

Und kann oder sol nicht gelten / das man will fûrgeben / ob man schon Geschenke neme / so sol es doch einem jeden an seinem Rechten unschedlich sein. Nein / diese Verantwortung wird den stich nicht halten. Die Schrifft bleibt war und mus war bleiben / welche sagt / Niemand kan zweien Herren dienen / und Geschenke machen die Weisen blind / und verkeren der Gerechten sachen.

Wir wöllen aber sehen / wie die Schrifft in allen Stenden die Gabennemer nicht allein auff allereigentlichst dargebe und abmale / sondern auch viel harter klagen wider sie fûre.

Zum Ersten hat man Amptleute / Burgemeister / Rhatsherren / Scheffen und dergleichen / Richter / welcher Ampt ist / das sie recht und unpartheilich die gemeinen Sachen / so inen fûrbracht werden / urtheilen und entscheiden sollen.

Und wiewol mans dafür helt / das an denselben gemeinen Gerichten die billigkeit am meisten stat finde / So bringt doch der Schrappteufel so viel zuwegen / das auch die allgerechtesten Sachen entweder gar verloren / oder mit der größten ungerechtigkeit erhalten werden.¹³

Bereits dieser erste ausführliche Auszug aus dem Schrap Teufel zeigt, dass Geschenke überall dort in der Ständegesellschaft geläufige Praxis waren, wo Machtpositionen verankert waren. Nach Ludwig Milichius wurden sie auch in der frühneuzeitlichen Gesellschaft als korrumpierende Mittel verstanden und dies nicht zuletzt von Stadträten. Wie diese als Inhaber städtischer Ämter von Geschenken Gebrauch machten, ist die grundlegende Frage dieser Arbeit. Somit steht nicht die Spitze der Lehnspyramide im Zentrum des Interesses, sondern deren Mitte. Anstatt die gesamte europäische Städtelandschaft zu fokussieren, widmet sich dieser Beitrag in exemplarischer Weise den thüringischen Städten des Spätmittelalters.

Wenngleich in knapper Form auch diskutiert wird, ob bzw. inwieweit die Ratsleute durch Geschenke ihr Amt für Privat- oder Partikularinteressen missbraucht haben, stellt dieser Aspekt nicht das Hauptanliegen der Studie dar. Stattdessen sind primär die von Milichius einleitend aufgeführten, nicht näher

¹³ STAMBAUGH (Hg.), Teufelbücher in Auswahl, Bd. 1, S. 281 f.

thematisierten Gaben in den Blick zu nehmen. Die Untersuchung betrachtet also vorwiegend die Geschenke, die im diplomatischen, politischen und repräsentativen Alltags- und Festtagsgeschäft üblich, erforderlich sowie verpflichtend erschienen. Ob den Stadträten eine ähnliche Redensart bekannt war wie das jüngere Sprichwort „Keine Tür kann so hart verschlossen sein, dass sie ein Geschenk nicht öffnen könnte“,¹⁴ soll dahingestellt bleiben. Unstrittig ist indes, dass sich auch die Ratsleute der Wirksamkeit von Geschenken zu bedienen wussten. Wie zu beweisen ist, musste sich dies nicht zwangsläufig nachteilig auf den Gemeinutzen auswirken. Entgegen der Erörterung von Ludwig Milichius wird in dieser Arbeit deshalb von Geschenken zu sprechen sein, die der Stadtrat wohlüberlegt einsetzte, sodass sie dem Gemeinwohl dienlich waren.

Diese Arbeit eröffnet also eine Perspektive, aus der die städtische Geschenkpraxis in ihrer amtlichen Arbeits- und Funktionsweise betrachtet werden kann. Die Wirkung, die das Geschenkwesen für den Stadtrat, die Stadtverwaltung und die Stadtgemeinschaft hatte, wird dabei natürlich mit zu berücksichtigen sein.

I.2. Forschungsstand

In der Geschenkforschung¹⁵ scheint die Erwähnung des Namens Marcel Mauss obligatorisch zu sein – auch wenn seine Studie nicht unumstritten ist.¹⁶ Eine der wohl bekanntesten Thesen aus dem Klassiker „*Essai sur le don*“ lautet, Schenken sei ein gesellschaftlich totales Phänomen, das eine Vielzahl von Dimensionen tangiere. Es streife nicht nur moralische oder soziale Aspekte, sondern genauso juristische, politische, religiöse sowie ökonomische.¹⁷ Demzufolge wäre der Vorgang des Schenkens ein Ausschnitt aus der allgemeinen Soziabilität.¹⁸ Er lasse sich daher nur in seiner Totalität, das heißt als Bestandteil einer komplexen

¹⁴ Vgl. HENISCH, *Teutsche Sprach und Weisheit*, S. 1533.

¹⁵ Bei dem Begriff Geschenkforschung handelt es sich um einen Arbeitsbegriff. Er beschreibt die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen des Schenkens.

¹⁶ Valentin Groebner behauptet beispielsweise, dass das Urteilsvermögen von Marcel Mauss durch die traumatischen Eindrücke des Ersten Weltkrieges getrübt worden sei. In diesem Sinne sei das Werk weniger eine sachliche Analyse als vielmehr ein Appell für Frieden und Solidarität zwischen den Völkern: „[...] das Geschenk als gegenseitig bindende Liebesgabe ist eine spezifisch europäische soziale Utopie, die in ihrer heute wirksamen Form in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs und in den politischen Konflikten moderner Industriegesellschaften entstanden ist.“ GROEBNER, *Liebesgaben*, S. 39–52, hier 41.

¹⁷ Vgl. MAUSS, *Die Gabe*, S. 17 f.

¹⁸ Vgl. GROEBNER, *Gefährliche Geschenke*, S. 14; in Verbindung mit SCHELLER, *Art. „Schenken/Stiften“*, S. 521–525.

Realität, begreifen.¹⁹ Aus wissenschaftlicher Sicht ist es deshalb logisch, das Sujet multidisziplinär zu diskutieren. Entsprechende Beiträge finden sich in den anthropologischen, ethnologischen, philosophischen und theologischen Disziplinen. Außerdem lässt sich belegen, dass das Schenken in der Soziologie sowie in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zum Untersuchungsgegenstand erhoben worden ist.²⁰ Trotz des Interesses, das die verschiedenen Wissenschaften an der Thematik bekunden, steht ein umfassender und interdisziplinär geführter Ansatz noch aus.²¹ Da die Grenzen zwischen den einzelnen Sachgebieten fließend sind,²² sollte abgewogen werden, inwieweit die einzelnen Ergebnisse auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft zu berücksichtigen sind. Die Anthropologie und Ethnologie haben herausgestellt, dass das Schenken als eine Urform des menschlichen Seins – im Sinne einer anthropologischen Konstante – und damit als eine epochenübergreifende und interkulturelle Erscheinung zu begreifen ist.²³ Für Mediävisten erübrigt sich also die Frage, ob Geschenke innerhalb eines bestimmten Kulturkreises und zu einer speziellen Zeit gemacht wurden. Vielmehr sollte gefragt werden, mit welchen Quellen sie greifbar werden und wie sie zu interpretieren sind.

Allerdings geschah dies bisher zögerlich, weshalb die bestehende Lücke, die ein zusammenführendes und epochenübergreifendes Werk schließen könnte, auch in absehbarer Zeit nicht verschwinden kann.²⁴ Eine Publikation, die

¹⁹ Vgl. MAUSS, Die Gabe, S. 9–12.

²⁰ Zum Beispiel: ADLOFF, Gabe und Reziprozität, S. 9–60; BEITL, Liebesgaben; BENVENISTE, Gaben und Tausch, S. 350–362; BERKING, Zur Anthropologie des Gebens; BIEHL, Gottesgabe; BUDDEUS, Art. „Amtsverbrechen und Amtsvergehen, Dienstverbrechen und Dienstvergehen“, S. 220–252, hier 241; CLAUSEN, Schenken und Unterstützen; GRIMM, Über Schenken und Geben, S. 173–210; JEGGLE, Überlegungen eines Volkskundlers, S. 457–474; KORTE, Geschenke in der Wirtschaft; LAUM, Schenkende Wirtschaft; OLBERG, Gebe, gift, gabe, S. 625–645; WEBER-KELLERMANN, Über den Brauch des Schenkens, S. 1–8.

²¹ Vgl. HIRSCHBIEGEL, Étrennes, S. 10. Im Dezember 2005 hielt die Arbeitsgruppe „Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft“ nach ihrem Symposium an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität zu Linz treffend fest: „Die notwendige Interdisziplinarität des Gabendiskurses: Wenn Geben und Nehmen alle Dimensionen menschlichen Existenzvollzugs durchziehen und wenn zudem der Mensch nicht in viele Dimensionen zersplittert, sondern als ein und derselbe in seinen verschiedenen Handlungen betrachtet werden soll, dann ist und bleibt der interdisziplinäre Diskurs über die Gabenthematik für alle Wissenschaftsdisziplinen notwendig und lohnend, aber auch schwierig und herausfordernd.“ ROSENBERGER, „Keine Wahrheit ohne Bezugsrahmen“, S. 219–226, hier 223.

²² Wenn das Schenken jeweils aus dem speziellen Blickwinkel verschiedener Wissenschaften betrachtet wird, dann geschieht dies vor allem aufgrund methodischer Überlegungen. Vgl. HANNIG, Ars donandi, S. 7–37, hier 29.

²³ Vgl. BERKING, Zur Anthropologie des Gebens, S. 16.

²⁴ Vgl. z. G.: HANNIG, Ars donandi, S. 7–37, hier 12 f.; FALCKE, Studien zum diplomatischen Geschenkwesen, S. 24.

möglicherweise den Titel „Geschichte des Schenkens“ trägt,²⁵ wird weiter auf sich warten lassen, da selbst einzelne Epochen noch nicht umfassend untersucht worden sind. Wie zu zeigen ist, wurden beispielsweise im Spätmittelalter vor allem die Gaben betrachtet, die am Hof verbreitet waren, aber dafür kaum diejenigen, die in anderen Lebenswelten eine Rolle spielten. Dass in der Geschichtswissenschaft der Fokus erst spät auf das Phänomen des Schenkens gerichtet worden ist, hat seine Gründe. Lange Zeit wurde es als ein Stiefkind des sozialwissenschaftlichen Diskurses behandelt.²⁶ Der Anthropologe Helmuth Berking führt dies auf die Dominanz kapitalistischer Gesellschaftsformen zurück. Eine ähnliche Erklärung hat der Soziologe Gerhard Schmied. Er kritisiert, dass zu lange die Ebene des Staates und Marktes fokussiert worden sei. Auf diese Weise habe eine ökonomische Betrachtungsweise dominiert, die sich aus den von Karl Marx und Max Weber beschriebenen und kritisierten Staats- und Gesellschaftsformen ergebe. In solchen Fällen habe das Schenken als eine vorwiegend immateriell bedeutende Handlung in der Forschung keinen angemessenen Platz gefunden.²⁷ Eine ähnliche Auffassung vertritt Valentin Groebner. Seiner Meinung nach wurde die städtische Geschenkpraxis aufgrund einer aus der Städteforschung stammenden Denktradition vernachlässigt. Demgemäß ist sie nicht in Verbindung mit den vormodernen Verwaltungsapparaten gebracht worden, da Bürokratie, Geldwirtschaft und schriftliche Registrierung kaum etwas mit Geschenken – die als informell und privat galten – zu tun haben konnten. Infolgedessen blieben die mancherorts reichhaltigen Quellen lange Zeit unberücksichtigt.²⁸

Erst mit den historiografischen Paradigmenwechseln der 70er- und 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts ergaben sich in der Geschenkforschung grundlegende Veränderungen. Zum einen betraf dies den Wandel, der mit den Schlagwörtern „Alltagsgeschichte“, „Mikrohistorie“ oder „historische Anthropologie“ zu beschreiben ist, und zum anderen jene Veränderung, die mit „cultural turn“ (kulturelle Wende) umrissen wird.²⁹ Das Aufkommen der Alltagsgeschichte beflügelte die Geschenkforschung, denn als das Individuum und dessen Alltag im Vordergrund standen, kam auch die Gabe, die überwiegend dem Privatbereich zugeordnet wurde, für die Untersuchung ein Stück näher. Gleichwohl verstärkte die

²⁵ Über diesen Umstand darf auch der vielversprechende Titel des folgenden Aufsatzes nicht hinwegtäuschen: MEYER, Zur Geschichte des Schenkens, S. 18–29.

²⁶ Vgl. z. G.: BERKING, Zur Anthropologie des Gebens, S. 17; HIRSCHBIEGEL, Étrennes, S. 10.

²⁷ Vgl. SCHMIED, Über eine Form sozialen Handelns, S. 23–25.

²⁸ Vgl. GROEBNER, Gefährliche Geschenke, S. 17 f.

²⁹ Vgl. IGGERS, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, S. 75–86, 124–127. In diesem Zusammenhang wird bemerkt: „Objektiv ist die Gabe zu einer Angelegenheit geworden, die vor allem subjektiv, persönlich und individuell ist. Sie ist Ausdruck und Instrument persönlicher Beziehungen, die jenseits des Marktes und des Staates angesiedelt sind.“ GODELIER, Das Rätsel der Gabe, S. 291.

sogenannte „kulturelle Wende“ das Forschungsinteresse am Schenken. Seither erschien es notwendig, die historische Wirklichkeit stärker unter kulturellen Aspekten zu rekonstruieren. Vorwiegend politisch und wirtschaftlich ausgerichtete Erklärungsansätze wurden nunmehr als zu einseitig bewertet.³⁰ Gleichzeitig hatte man damit begonnen, die Funktion zu überdenken, die Geschenke in der Politik erfüllten.³¹ Mit den Paradigmenwechseln rückten also alltagsgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Themenfelder in den Vordergrund.

Von Beginn an verlief die Entwicklung der mittelalterlichen Geschenkforschung nicht gleichmäßig. Ihre Schwerpunkte, Veränderungen und Tendenzen beschreibt eine gewinnbringende Miszelle aus dem Jahr 1999. Obgleich eine Definition des Schenkens für ein schärferes Urteil wünschenswert gewesen wäre, ist das Ergebnis dieser Studie erkenntnisreich.³² So wird das Schenken zwar nicht von Almosen, Spenden, Stiftungen oder Testamenten abgegrenzt,³³ dennoch wird deutlich, dass die Geschenkforschung bis zu den erwähnten historiografischen Kurswechseln von Ansätzen geprägt war, die die Handlung des Schenkens in einem starren Rechtsregelsystem verorten wollten.³⁴ Demnach war sie vor allem politisch, materiell oder juristisch motiviert. In dieser Hinsicht hätten sie beispielsweise Könige genutzt, um Besitz- und Machtansprüche zu legitimieren.³⁵ Diese Sichtweise ist durch alltags- und kulturgeschichtliche Belange erweitert worden. Nicht nur wurde die Ambition, Geschenke zu machen, zusätzlich mit

³⁰ Vgl. IGGERS, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, S. 124–127.

³¹ In der Mediävistik hatte man sich bis dahin fast ausschließlich auf testamentarische Schenkungen und Stiftungen bezogen, mit denen bei erbrechtlichen Belangen materielle Besitz- und Machtansprüche, beispielsweise von Krone und Kirche, legitimiert werden sollten. Erst durch die kulturelle Wende wurden zunehmend auch sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte bedeutsam. Vgl. BENKMANN, *Schenken im Gang der Forschung*, S. 206–212, hier 209.

³² Vgl. BENKMANN, *Schenken im Gang der Forschung*, S. 206–212.

³³ Im Gegensatz zum Geschenk war eine Stiftung zweckgebunden. Ein weiterer Unterschied zwischen Stiften und Schenken ist, dass bei Ersterem das Prinzip der Wechselseitigkeit (bzw. Reziprozität) nicht unbedingt eine Rolle spielen musste. Vgl. GRÜNBART, *Geschenke erhalten die Freundschaft*, S. XIII–XXV, hier XV–XVI.

³⁴ Vgl. BENKMANN, *Schenken im Gang der Forschung*, S. 206–212.

³⁵ Es gibt geisteswissenschaftliche Ansätze, die Geschenke im Sinne einer Rechtsnorm verstehen. Demnach wurden einige Rechtsgeschäfte erst rechtskräftig, nachdem Geschenke gemacht worden waren. Beim Vererben von Ländereien handelte es sich um eine spezielle Form des Schenkens. Sie diente zur Sicherung von Besitzansprüchen und zur Konsolidierung der Herrschaft. Die Gütermasse vieler geistlicher Körperschaften stammte in der Regel aus Erbschaften sowie Stiftungen. Vgl. z. G.: DORN, *Die Landschenkungen der fränkischen Könige*; HARTUNG, *Adel, Erbrecht, Schenkung*, S. 417–438, hier 436; HOLZFURTNER, *Schenker und Schenkergruppen im hohen Mittelalter*, S. 299–323; PAPPENHEIM, *Über die Rechtsnatur der altgermanischen Schenkung*, S. 35–88, hier 35–51; SABLONIER, *Adelsbesitz und adliges Handeln im 13. Jahrhundert*, S. 67–100.

religiös-mystischen Gründen erklärt, vielmehr verstand man das Schenken zunehmend als eine spezifische Interaktionsform.³⁶ Auf diese Weise bewertete man dessen Nutzen fortan nicht mehr nur aus ökonomisch-juristischer Perspektive, sondern auch aus sozial-strukturbildender.³⁷ In Anlehnung daran betont der jüngst von Harriet Rudolph herausgegebene Artikel, dass Gaben „in gewissem Maß auch konstitutiv für den Zusammenhalt des fragilen Herrschaftsgebildes Altes Reich [im 16. Jahrhundert] gewesen [seien].“³⁸ Schließlich sorgten die Paradigmenwechsel für eine weitere Neuausrichtung, indem sie anstelle von Zweierbeziehungen (z. B. Lehensherr – Vasall) vermehrt soziale Gruppen und Netzwerke fokussierten.³⁹

Mit dem Jahr 1999 blieb die Entwicklung der mittelalterlichen Geschenkforschung selbstverständlich nicht stehen. Neben der Genderforschung ist es seither die Globalisierung, die das historiografische Bewusstsein maßgeblich prägt und verändert. Sie drängt der Geschichtswissenschaft andere Bezugsrahmen und Vergleichsmaßstäbe auf.⁴⁰ Inzwischen wird der Diskurs um Gaben interkulturell geführt. Er beschäftigt sich sowohl mit dem byzantinischen Kulturkreis als auch mit dem römischen.⁴¹ Überdies ist die Anwendung soziologischer und

³⁶ Vgl. BANKS, Gift-giving, S. 319–324.

³⁷ Vgl. BENKMANN, Schenken im Gang der Forschung, S. 206–212, besonders 211 f.

³⁸ RUDOLPH, Schenkakte als Element der politischen Kultur, S. 79–102, hier 102.

³⁹ Vgl. BENKMANN, Schenken im Gang der Forschung, S. 206–212, besonders 211 f.

⁴⁰ Vgl. z. G.: BURSCHEL, Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive, S. 408–421; IGGERS, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, S. 124–127.

⁴¹ Vor diesem Hintergrund fand am 19./20. November 2009 im Rahmen des interdisziplinären Projektes „Medieval Friendship Networks“ der British Academy ein internationales Kolloquium mit dem Titel „Geschenke erhalten die Freundschaft“ statt. Es wurde am Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster abgehalten und war im übergeordneten Forschungskomplex „freundschaftliche Ausdrucksformen, Beziehungen, Aktionen und Interaktionen“ angesiedelt. Im Tagungsband werden private sowie öffentliche Geschenktransfers des griechischen und lateinischen Mittelalters fokussiert; vgl. HASELDINE, Medieval Friendship and Friendship Networks, S. IX–XI. Vom 18. bis zum 20. Oktober 2011 – bereits zwei Jahre nach dem Münsteraner Kolloquium – wurde in der Rüstkammer des Moskauer Kreml-Museums die Tagung „Die Sprache der Gaben. Die Regeln der symbolischen Kommunikation in Europa 1100–1700“ veranstaltet; sie wurde vom Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Moskauer Lomonossow-Universität, der Russischen Akademie der Wissenschaften, der Nationalen Forschungsuniversität „Hochschule für Ökonomie“ in Moskau und dem Deutschen Historischen Institut organisiert. Das Kreml-Museum stellte dabei einen besonderen Tagungsort dar, denn bei den dortigen Exponaten handelt es sich um prachtvolle europäische und asiatische Staatsgeschenke, die die Beziehungen zwischen den russischen Zaren und anderen hohen Regenten des Orients und Okzidents manifestierten. Ein entsprechender Tagungsbericht ist noch nicht erschienen. Vgl. online unter: Westfälische Wilhelms-Universität Münster (abgerufen am 19. April 2020).

kommunikationswissenschaftlicher Ansätze, Modelle und Theorien in der historischen Geschenkforschung mittlerweile Usus. Inwieweit diese sich auf das Mittelalter übertragen lassen, ist sorgfältig herausgestellt worden. So wird das Schenken heute eindeutig als eine Form der symbolischen Kommunikation aufgefasst.⁴² In Anlehnung an die von Niklas Luhmann geformte Systemtheorie wird zudem der Hof als ein Schenkensystem verstanden.⁴³ Schließlich findet die Netzwerktheorie immer wieder Zuspruch, denn Geschenke werden längst nicht mehr als bloßes Instrument zur Herrschaftskonsolidierung betrachtet,⁴⁴ sondern zugleich als ein Mittel der Netzwerkpflge,⁴⁵ das den Bereichen Diplomatie und Empfangszeremoniell zugeordnet wird.⁴⁶

Die Gesamtzahl der in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten Publikationen wirkt auf den ersten Blick beachtlich. Jedoch wird die Geschenkforschung im Bereich der Mediävistik auf das Spätmittelalter eingegrenzt,⁴⁷ so erscheint die Anzahl herausgegebener Studien überschaubar. Sobald diese Arbeiten thematisch sortiert werden, fällt auf, dass der Großteil den Hof betrifft. Eine deutlich niedrigere Zahl von Studien widmet sich dem Geschenkwesen der ländlichen, klösterlichen oder städtischen Lebenswelt. Dies mag daran liegen, dass überwiegend Quellen wie höfische Abrechnungen, Inventare, Hof- und Schankordnungen

⁴² Vgl. STOLLBERG-RILINGER, *Symbolische Kommunikation*, S. 489–527.

⁴³ Vgl. HIRSCHBIEGEL, *Gabentausch als soziales System*, S. 44–55.

⁴⁴ „In ihm [dem höfischen Netzwerk] zirkulierten Luxuswaren, Kostbarkeiten und alle Formen von Reichtümern nach einem spezifischen Regelsystem von demonstrativer Vergeudung und agonaler, verschwenderischer Freigiebigkeit mit dem Ziel der Gewinnung und Erhaltung von Macht und Einfluss, Ämtern und Stellung. Nur wer an diesem Austauschsystem teilzunehmen in der Lage ist, kann das Spiel der Macht mitspielen, in dessen Zentrum der König, als der mächtigste und freigiebigste Verschwender glänzt.“ HANNIG, *Ars donandi*, S. 7–37, hier 37.

⁴⁵ Vgl. JOSTKLEIGREWE, *Netzwerkpflge und Bündnispolitik*, S. 71–86.

⁴⁶ Vgl. z. G.: HÄBERLEIN (Hg.), *Materielle Grundlagen der Diplomatie*; TINNFELD, *Exquisite Geschenke byzantinischer Gesandtschaften*, S. 121–137.

⁴⁷ Selbstverständlich gibt es auch Publikationen, die andere Epochen betreffen: BAUDY, *Strenarum commercium*, S. 1–28; BAUER, *Gabe und Person*; BEYELER, *Geschenke des Kaisers*; BRINGMANN, *Schenkungen hellenistischer Herrscher*; DAVIS, *gift in sixteenth-century france*; FALCKE, *Studien zum diplomatischen Geschenkwesen*; JARCHOW, *Hofgeschenke*; HÄBERLEIN, *Die Fugger und die Praxis des Schenkens*, S. 135–150; JUCKER, *Geschenke und diplomatische Irritationen*, S. 59–78; KORSCH, *Geschenke im Kontext von Diplomatie*, S. 103–122; KUHN, *Das Schenken in unserem Altertum*, S. 181–192; LOHFF, *Bilder auf Stein als Diplomatengeschenke*, S. 209–226; MERKES, *Belohnungen und Gunstbeweise*, S. 429–455; PRINZING, *Geschenke zwischen Byzanz und seinen Nachbarn*, S. 139–172; REINSCH, *Kultur des Schenkens*, S. 173–183; WAGNER-HASEL, *Der Stoff der Gaben*; WAGNER-HASEL, *Geschlecht und Gabe*, S. 32–73.

vorliegen und luxuriöse Objekte aus den fürstlichen Schatzkammern noch heute in den Museen betrachten werden können.⁴⁸

Bevor es um die städtische Geschenkpraxis geht, sei der Forschungsstand für die anderen Bereiche zumindest skizziert. In der spätmittelalterlichen Geschenkforschung spielten überwiegend die Höfe von europäischen Kaisern, Königen und Fürsten eine Rolle. Die umfangreichste Arbeit auf diesem Gebiet hat Jan Hirschbiegel verfasst. Er erforscht den Geschenkverkehr anlässlich des Neujahrsfestes und zu Ehren des französischen Königs Karl VI.; dabei werden die Jahre von 1380 bis 1422 behandelt.⁴⁹ Zusammen mit Ulf Christian Ewert unterstreicht Hirschbiegel außerdem, welche Funktion Luxusgaben am Hof erfüllten.⁵⁰ Georg Jostkleigewe arbeitete mit fürstlichen Rechnungsbüchern. Auf deren Grundlage stellt er solche Gaben ins Zentrum der Betrachtung, die vom byzantinischen Kaiser wegen der Türkegefahr um 1400 an französische Höfe gesendet wurden.⁵¹ Philipp der Gute steht im Mittelpunkt einer Fallstudie von Petra Ehm; sie interessiert sich für das Repräsentationsinteresse, das der Herzog während der Reise zum Regensburger Reichstag gehegt hatte.⁵² Gerald Schwedler prüft dagegen, inwieweit Geschenke unter spätmittelalterlichen Königen zur Staatsraison zählten.⁵³ Es ist bezeichnend, dass selbst Versuche, die

⁴⁸ Vgl. z. G.: FILLITZ, Aus fürstlichen Schatzkammern, S. 748–761; SCHELLER, Art. „Schenken/Stiften“, S. 521–525.

⁴⁹ Die für den Druck überarbeitete Fassung der im Wintersemester 1997/98 an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommenen Dissertation erschien im Jahr 2003. Die auf archivalischen Quellen, hauptsächlich Hofrechnungen, fußende Arbeit ist in mehrfacher Hinsicht überzeugend: So werden die Neujahrsgeschenke mittels gesellschaftswissenschaftlicher Theorien in einen logischen Zusammenhang eingeordnet; außerdem wurde eine Übersicht erstellt, die die Gaben und die Beschenkten auführt. Vgl. HIRSCHBIEGEL, *Étrennes*.

⁵⁰ Vgl. HIRSCHBIEGEL, Funktion von Luxusgegenständen, S. 33–58.

⁵¹ Die Tatsache, dass Kaiser Manuel II. von Byzanz um 1400 auf seiner Reise nach Italien, Frankreich und England Reliquien verschenkte, versteht der Autor als Hilfesuch, da Konstantinopel unmittelbar durch die osmanischen Truppen des Sultans Bayezid I. Yildirim bedroht wurde. Vgl. JOSTKLEIGREWE, Netzwerkpflege und Bündnispolitik, S. 71–86.

⁵² Philipp der Gute reiste im Frühjahr und Sommer 1454 von Dijon zum Regensburger Reichstag. Wie prunkvoll seine öffentliche Selbstdarstellung war – insbesondere seine Geschenke –, versucht die Verfasserin dieser Studie zu beurteilen. Dazu werden burgundische Rechnungen analysiert, aber auch Quellen aus Basel, Bern, Neuchâtel und Solothurn. Vgl. EHM, Der reisende Hof und die Gabe, S. 67–77.

⁵³ Schwedler hat sich mit der Fürstenspiegelliteratur befasst, um herauszufinden, ob das Schenken bei spätmittelalterlichen Königen zur Staatsraison zählte. Er kommt zu dem Schluss, dass Geschenke im diplomatischen Alltag als Herrschaftsinstrumente verstanden und zur Vorteilsnahme eingesetzt wurden. Vgl. SCHWEDLER, Diplomatische Geschenke, S. 145–186.

Geschenkpraxis methodisch oder theoretisch fassen zu wollen, um den Hof kreisen.⁵⁴ So ist es beispielsweise Michael Jucker nicht möglich, im Zusammenhang mit weiterverschenkten Raubgütern, die bei Plünderungen im Hoch- und Spätmittelalter erbeutet worden waren, nach den Grundmustern zu fragen, ohne dabei auf die höfischen Zentren zu sprechen zu kommen.⁵⁵

Im Vergleich mit dem Stand der Forschung zum höfischen Geschenkverkehr erweist sich derjenige zu den Gaben, die in klerikalen, ländlichen oder privaten Lebensbereichen überreicht wurden, als dürftig. Der letztgenannte Bereich betrifft vorrangig den Kreis der Kaufleute; sie waren des Schreibens mächtig und protokollierten die Ausgaben, die für Geschenke anfielen. Von der Nürnberger Patrizierin Walburg Kress ist ein Schenkbuch überliefert; es wurde von Gabriela Signori ausgewertet und in einem Artikel vorgestellt.⁵⁶ Im Gegensatz zu Kaufleuten waren die meisten Bauern Analphabeten, daher sind so gut wie keine Quellen bekannt, die eine umfangreiche Studie zum ländlichen Geschenkwesen erlauben. Es wird vermutet, dass die Dorfbewohner untereinander kaum materielle Dinge verschenken und stattdessen füreinander Dienstleistungen erbrachten. Hierzu zählen Bittgänge und Nachbarschaftshilfen wie das Ausleihen von Arbeitsgeräten.⁵⁷

Ganz anders im klerikalen Bereich – hier sind Briefe überliefert, denen Geschenke beilagen und die im Schreiben kommentiert wurden. Auf deren Grundlage können sogar mentalitätsgeschichtliche Fragen beantwortet werden. Beispielsweise hat Hartmut Beyer die Korrespondenz von Mönchen des lateinischen

⁵⁴ Nach Scheller existieren zwar seit dem 12. und 13. Jahrhundert vielfältige Belege, die sich auf Schenken beziehen, aber differenzierte Einsichten zum Geschenkverkehr seien erst ab dem späten Mittelalter möglich, denn erst ab dem 14. Jahrhundert lägen Quellen wie Abrechnungen, Hofordnungen, Inventare oder Schenkordnungen in relativ großer Zahl vor. Scheller untersucht, welche Funktionen das Aufwenden von Gaben am Hof erfüllte; dabei wird sowohl eine Mikro- als auch eine Makroebene berücksichtigt. Schellers Ausführungen sind insgesamt modellhaft-theoretisch, dass der höfische Gabenverkehr in die Sphäre der Soziabilität und der alltäglichen Verbindungen eingeordnet wird, ist daher nicht sonderlich überraschend. Vgl. SCHELLER, Art. „Schenken/Stiften“, S. 521–525.

⁵⁵ Jucker führt in seiner Studie zwei Fallbeispiele an: Im ersten Fall beteiligte sich ein Abt namens Martin von Pairis im Jahr 1204 am vierten Kreuzzug und den damit einhergehenden Plünderungen in Konstantinopel; im zweiten Fall erbeutete ein Eidgenosse am 1. März 1476, nachdem der burgundische Herzog in der Schlacht von Grandson besiegt worden war, aus dem Zeltlager Karls des Kühnen Wertgegenstände. In beiden Fällen wurde das Raubgut ausgewählten Personen zum Geschenk gemacht. Auffällig ist dabei, dass beim Verschenken die Herkunft der Gaben angegeben, der Vorgang der Aneignung jedoch verschwiegen wurde. Nur so konnten eventuelle Rückgabeforderungen vermieden werden. Vgl. z. G.: JUCKER, Geraubte Gaben, Verschwiegene Vergangenheit, S. 87–102; DERS, Raub, Geschenke und diplomatische Irritationen, S. 59–78.

⁵⁶ Vgl. z. G.: KRESS, Das Schenkbuch einer Nürnberger Patrizierfrau, Sp. 37–42, 70–74; SIGNORI, Walburg Kress, S. 21–44.

⁵⁷ Vgl. HANNIG, *Ars donandi*, S. 7–37, hier 30.

Mittelalters untersucht und erläutert, wie Gaben als idealtypische Sinnbilder angesehen wurden.⁵⁸ Dimitrij Chernoglazov befasst sich dagegen nicht mit lateinischen Briefen, sondern mit byzantinischen. Er zog für seine Analyse rund 140 Briefe heran, die von Ordensklerikern verfasst wurden und aus der Zeit zwischen dem 4. und dem 12. Jahrhundert stammen. Darin beziehen sich die Absender und die Empfänger auf Geschenke. Dimitrij versteht die byzantinische Epistolografie als eine eigene literarische Gattung. In Anbetracht der Geschenke stellt er fest, dass diese entweder als sachliche Gegenstände oder als Symbole aufgefasst wurden.⁵⁹ Auch Gabriela Signori bezieht sich auf mittelalterliche Briefe, allerdings bewertet sie den Aspekt Freundschaft und versteht Geschenke als einen besonderen Ausdruck derselben. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Epistolografie des Kirchenvaters Hieronymus.⁶⁰

Viele der genannten Quellen existieren auch für die städtische Lebenswelt und deren Geschenkpraxis.⁶¹ Dennoch wurde diesem Bereich bisher kaum Aufmerksamkeit gewidmet. Zwar liegt ein Sammelband vor, der Trinkrituale in Lübeck behandelt und dabei einen Bogen vom Mittelalter bis zur Industrialisierung spannt, doch werden die Geschenke des Stadtrates lediglich thematisiert.⁶² Dementsprechend überrascht es nicht, dass sie in der Städteforschung noch keinen festen Platz erhalten haben.⁶³ Obwohl die Stadtrechnungen für die Alltags-, Bau-, Kultur-, Rechts-, Sozial-, Verwaltungs- sowie Wirtschaftsgeschichte verwendet

⁵⁸ Vgl. BEYER, *Nesciunt muta esse munera sapientis*, S. 13–53.

⁵⁹ Als „epistolografische Etikette“ deklariert er das für diese Quellengattung charakteristische Regelsystem, das Briefe standardisierte und normierte. Wenn zum Beispiel bestimmte Bedürfnisse, Befindlichkeiten oder Wünsche umschrieben wurden, dann erfolgte dies auf stereotypische Weise. Vgl. CHERNOGLAZOV, *Was bedeuten drei Fische?*, S. 55–70.

⁶⁰ Bei der Korrespondenz wurde Freundschaft zwar selbst als Geschenk begriffen, doch lagen Briefen als Freundschaftsbeweis auch kleine Gaben bei. Sie knüpften an Inhalte vorausgegangener Gespräche an und setzten die Kommunikation auf symbolischer Ebene fort. Die Korrespondenten wurden auf diese Weise oftmals dazu angeregt, über ihre Freundschaft nachzudenken. Dadurch wurden Beziehungen über größere Distanzen hinweg begründet, besiegelt und aufrechterhalten. Vgl. SIGNORI, „Geschenke erhalten die Freundschaft“, S. 187–208.

⁶¹ Im Internet findet sich eine hilfreiche Übersicht über diese Quellen: „ILC, Verzeichnis der Stadtbücher des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, ein Instrument der historischen Grundlagenforschung“. Das Projekt soll der Wissenschaft ein spezialisiertes sowie institutionen- und länderübergreifendes Recherchewerkzeug zur Verfügung stellen. Dieses Werkzeug verweist auf Literatur und empirisches Material wie Eide, Gerichtsakten, Neubürgerlisten, Abschriften von Privilegien, Ratslisten, Rechnungen oder Steuerlisten. Vgl. online unter: [Index Librorum Civitatum](https://www.indexlibrorumcivitatum.de/) (abgerufen am 12. März 2020).

⁶² Vgl. GERKENS (Hg.), *Lust und Last des Trinkens in Lübeck*.

⁶³ Die Thematik wird in keinem Einführungswerk zur historischen Städteforschung erwähnt. Vgl. z. B.: HIRSCHMANN, *Die Stadt im Mittelalter*; ISENMANN, *Stadt im Spätmittelalter*; EBD, *Stadt im Mittelalter*, Aufl. 2012; EBD, *Stadt im Mittelalter*, Aufl. 2014; REICHERT, Rezension zu: Isenmann, *Stadt im Mittelalter 1150–1550*; SCHWARZ, *Stadtluft macht frei*.

wurden und das städtische Geschenkwesen all diese Bereiche tangierte,⁶⁴ ist es nicht als ein eigenständiges Geschäftsfeld herausgestellt worden. Die edierten Stadtrechnungsbücher und Übersichten zu den mittelalterlichen Stadthaushalten veranschaulichten,⁶⁵ dass Geschenke lediglich als ein Kostenfaktor verstanden wurden. In anders gelagerten Fällen wurde sich auf sie bezogen, um andere Diskurse zu führen. Ernst Koch griff zum Beispiel auf die Saalfelder Stadtrechnungen zurück,⁶⁶ weil er damit das spätmittelalterliche Wallfahrtswesen erklärte, und Hermann Töpfer bezog sich auf die Geschenkregister, um einen geschichtlichen Abriss zum thüringischen Weinkonsum und Weinanbau abzuhandeln.⁶⁷ Schließlich beschrieb Eduard Jacobs ausgewählte Patengeschenke, die er den Stadtrechnungen, genauer: der Rubrik „Gemeine wöchentliche Ausgabe“, entnommen hatte, um die Praxis gräflicher Kindstufen am Ende des 16. Jahrhunderts zu erläutern.⁶⁸

Valentin Groebners Publikation „Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späteren Mittelalter und am Beginn der Neuzeit“ ist als erste umfangreiche Abhandlung auf dem Gebiet der städtischen Geschenkforschung herauszustreichen. Die an der Universität Basel eingereichte Habilitationsschrift setzt sich mit der Geschenkpraxis eidgenössischer und süddeutscher Städte auseinander; dabei wird ein Zeitraum von ungefähr 1440 bis 1530 betrachtet. Groebner interessiert, inwiefern das Schenken als Bestechungsmaßnahme angesehen wurde und ob Äußerungen in der politischen Rhetorik gebraucht wurden, um politische Gegner zu diffamieren. Sein Interesse gilt außerdem der Frage, wer die Annahme von Gaben als moralisch vertretbar oder verwerflich eingestuft hatte. Um diese und ähnliche Fragen zu beantworten, wurden Rechnungsbücher, Chroniken, Briefe, Bilder, politische Traktate sowie literarische Satiren ausgewertet. Daraus ergaben sich Einsichten in die diplomatische Praxis des Schenkens. Allerdings bildet die Korruption einen besonderen Schwerpunkt. So konstatiert Groebner, dass Geschenke im späten 15. Jahrhundert einer Deklarations- und teilweise gar einer Ablieferungspflicht

⁶⁴ Zum Beispiel: BELLEBAUM, Die Befestigungen der Stadt Wesel; CLEMEN, Stadtrechnungen als Quelle zur Alltags- und Sozialgeschichte; JAPPE, Mittelalterliche Stadtrechnungen als Geschichtsquellen, S. 75–96; KRAUS, Die Entwicklung des Weseler Stadthaushaltes; LOSCH, Altkasseler und althessische Familiennamen; MASUCH, Währungswissenschaftliche Erkenntnisse, S. 109–136; MILZ, Ein Fall von Kindestötung, S. 93–103; NEUWÖHNER, Paderborn vor dem finanziellen Ruin, S. 263–286; RAUCKES, Quelle für Stadt-Umland-Beziehungen im Mittelalter, S. 57–75; SCHOOP, Die Verwaltung Dürens, S. 241–266; SCHULTHEISS, Die Windsheimer Stadtrechnungen, S. 165–168; SIMON, Das Egerer Fronleichnamsspiel, S. 299–311.

⁶⁵ Zum Beispiel: RANFT, Der Basishaushalt der Stadt Lüneburg.

⁶⁶ Vgl. KOCH, Wallfahrten der Saalfelder, S. 10–17.

⁶⁷ Vgl. TÖPFER, Geschichte des Weinbaus.

⁶⁸ Vgl. JACOBS, Patengeschenke, S. 116–120.